Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1911

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0013|log22

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 79a.

Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

XIII. Jahrgang. Nr. 4.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8.50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 22. März 1911.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Ein Marktbrunnenschicksal.

Beiträge zur praktischen Denkmalpflege und Rolandfrage.

Abb. 1. Regiomontanusbrunnen und Marienkirche in Königsberg in Franken.

Als „südlichste Rolandsäule“ hat Dr. Solger in seiner Geschichte der Stadt Königsberg in Franken den Brunnenkastenmann vom Marktbrunnen des Städtchens bezeichnet, der seit einem halben Menschenalter oben auf dem Berge im Hof der verfallenen Feste Königsberg an der Innenseite der romanischen Schildmauer aufgestellt ist (Abb. 2). Nach einer Beziehung zu Roland suchen wir in den seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts mehrfach überlieferten handschriftlichen Chroniken, auch den vereinzelt noch aus Brand und neuzeitlicher Ausscheidung geretteten Stadtrechnungen vergeblich. Erst aus einem Ratsprotokoll vom Jahre 1868 erfahren wir, wen die Bildsäule darstellen soll. Das ist bedenklich, besonders deshalb, weil auch um jene Zeit in Königsberg das „Geburtshaus“ des Johannes Regiomontanus, des größten Sohnes des Frankenstädtchens, aufgefunden bezw. „ermittelt“ wurde, aber die Stadtrechnungen aus jener Zeit — Regiomontanus starb 1473 — bis zum Jahre 1550 vollständig mangeln. Ja, man weiß selbst von dessen Verwandten in Königsberg nichts. Wir haben es auch bei der Brunnenfigur mit einer freien Annahme zu tun, wenn es in jenem, auch sonst bemerkenswerten Protokoll heißt:

Die Herstellung der im Rathause stehenden Statue Friedrichs des Streitbaren, Churfürsten von Sachsen, aus dem Jahr 1423 würde mit nicht unbedeutenden Kosten verbunden sein, wenn dieselbe, als Zierde des neuen Brunnenkastens aufgestellt, auf der Wasserauslaufsäule verwendet würde. Da die Statue „der hohen Stellung wegen“ zu klein, „daher nicht so ausnehmend“ sei, beschloß man, sie dem Senator der Stadt, Ronge, zu überlassen, sie an beliebigem Ort des Schloßbergs, seines Besitztums, aufzustellen. — Hier steht sie noch heute. An ihre Stelle setzte man auf den Brunnenstock die halb so große (!), also noch weniger „ausnehmende“ Bildsäule des Regiomontanus — von Meyer in Haßfurt —, die allerdings erst 1871, als man sich an obigen Vorgang wohl nicht mehr erinnern konnte, aufgestellt wurde. Auch zum General Tilly hat man den Brunnenmann gemacht (Widuwilt) (Abb. 3). Tilly hatte 1532 die Marienkirche vor dem Stadtbrand geschützt.

Als älteste Nachricht über unseren Marktbrunnen findet sich in einer Chronik im Besitz des Altertumsvereins in Würzburg (S. 151): „1581 ist der hölzerne Kasten auf dem Markt abgeschaffet und ein steinerner Röhrkasten mit bleiernen Röhren gefertiget worden. Wie denn Jakob Göleißen Mauerer zu Altershausen 30 fl bekommen, daß er dazu 8 Tafelstein, 8 Seulen, 8 lange und 8 kurze Stein gebrochen.“ Der neue Steinkasten war also achteckig; an den Ecken waren Steine (Säulen genannt) gestellt und zwischen ihnen (gleichhohe) Tafelsteine, darüber wohl ein Gesims von acht langen und acht kurzen Steinen im Verband.

Bemerkenswerterweise wird kaum zwanzig Jahre danach, 1605, „der Steinerne Röhrkasten abgerissen und mit Holzwerk gebauet, welches gekostet 138 fl“, bemerkt eine andere um 1650 verfaßte Chronik und fährt weiter: „Mitten darin stehet ein gerüsteter Mann, das Königsbergische Wahrzeichen, welcher, wenn er zu Mitternacht die Uhr hört schlagen, sich dreimahl gegen das Rathaus neiget und bücket“. Die Stadtrechnung gibt uns darüber genauen Aufschluß, so daß wir jede technische Frage beantwortet sehen.

„Ausgab uff Bawen und Besserung uff den Neuen Röhrkasten am Markt gewandt“ — 64 ℔ Unschlicht (um die Bretter zu sieden) 5 fl 1 ℔ 26 ₰ — 1/8 Centner Bäch (Pech) 3 1/2 viiij (?) fl 1 ℔ 15 ₰ — 12 Maß Öhl, welches der Zimmermann zu dem Kasten verbraucht 3 fl 17 ₰ — 3 fl 6 ₰ dem Schmiedt von 85 Klammern zu machen gegeben, damit das Gesimbs oben am Kasten und wohe es sonsten mehr von Nötten gewesen gefaßt und verwahrt worden.

1 ℔ 6 ₰ von 6 Kropfnägelln darzu zu machen — 1 fl von 4 Eisen zu machen, damit der stock (d. h. die Brunnensäule) unten an Boden gefaßt, ahngenagelt und verwahrt werden. 30 fl von 2 fuhr Bawridel (?) und 23 aichene Stämb zum neuen Kasten dem Hrn Ambtschösser (da sie aus Staatswaldung waren). 2 fl 3 ℔ 22 ₰ Andres Schalcher dem Förster an bemeldtem bawholz seinen Stammgebühr ausgericht — 1 fl 1 ℔ 24 ₰ Claus Eckardt Stadtmeister und seinen zwei Gesellen von obgedachtem bawholz zu fellen geben — 4 fl 1 ℔ 2 ₰ den Sterzern (Holzhauer, Waldarbeiter) von solchem bawholz hereinzusterzen einem jeden 4 Groschen lohn geben. 60 fl hat ein Erbar Rath Meister Clausen Eckhardt Zimmermann überhaubt zu Lohn geben, das bawholz mit seinen Gesellen bei seiner Kost zu beschlagen, den Kasten uf das allerzierlichste und vleißigste zu machen und auffzurichten. — 5 ℔ 6 ₰ ist damahlig mit dem Zimmerman verzehret worden alß demselben der Kast überhaupt zu machen ahngedingt worden. — 1 fl dem Zimmermann ahn einem Trunk verehrt als er mit dem Holz zu obgemeltem Röhrkasten zu Werk gezogen. — 18 ₰ von einem Eisen, damit der Stock am Röhrkasten ausgebohret worden. — 1 ℔ 12 ₰ von dreyen Eysen zu machen, damit der steinerne Mann uf dem Kasten ahngenagelt und verwahret worden (das Steinbild stand also auf dem hölzernen „Stock“). — 4 ℔ 20 ₰ von zweien neuen Cinnern (zinnern) Röhren zum Kasten und von vier Röhren darzu zu bessern und zu erneuern verlohnet. — 2 fl 27 ₰ von 1/2 Centner 20 1/2 Pfundt Bäch, welches der Stadtmeister bei Marx Bridfeldt (?) nachgeholt.

3 fl (Meister) Clausen Faulhabern Steinmetzen und seinem Jungen an 4 Tagen den alten steinern Kasten abzubrechen und einzulegen, dann von zweien Spundlöchern zum Röhrkasten zu öffnen und mit neuen Steinen wieder zu verwahren zu lohn — 5 fl 1 ℔ 26 ₰ Michel Krieg, Klausen Startzer und Andreß Schwarzen jedem 5 Tag zu vier Groschen zu lohn, welche zum Abbrechen und Einlegen deß alten steinernen Kastens, die Stein aufzuladen und wegk helffen zu schlaiffen, dann zum wiederauffrichten deß Neuen Kastens dem Zimmermann und Steinmetz geholfen. — 1 ℔ dem Haffner vor Thon, welchen der Stadtmeister unter die Kütt (Kitt) zum Kasten verbraucht (Stadtmeister ist Claus Eckardt Zimmermann). 3 fl 2 ℔ 6 ₰ ist ahn Kostung und Wein mit den Handwerksleuten und gehilfen aufgangen alß sie mit dem neuen Röhrkasten im Aufrichten allerdings fertig worden — 2 ℔ Jakob Schwartzen, Kupfferschmiedt an einem Kessel zu lohn, darin die Kütt zum Röhrkasten gesotten und gemacht worden. 5 fl kostet der Steinerne Mann uf dem Kasten von neuem wieder

ahnzumahlen und zu vergülden. — 23 ß 1 alter ß an einem viertel Wein dem Mahler und Zimmermann zu einer Verehrung geben an dem Gerüst ober dem Pronnen zu renovierung des Steinernen Mannes aufzurichten und wieder einzulegen. — 1 ℔ 28 ß dem Zimmermann von den Röhren zu legen und von dem Wasser zu seihen (sieben).

Dieser hölzerne Kasten hielt länger als der steinerne. 1677 ist an ihm erst renoviert worden, „was außer dem Boden so stehen blieben", 1725 ist „ein neuer Krantz oben herum gemacht, und wie er an den Seiten ausgangen, Spreißel oder Stöcklein eingezogen und verküttet worden".

Aus diesem Jahr meldet eine Chronik, daß auch „der Mann in dem Röhrkasten" „renoviert" und von einem Maler aus Weimar N. N. Illmershausen mit Metallgold überzogen wurde, darüber macht Herr Lic. Johann Stephan Welcker Amtsverweser in Königsberg ein „Rätsel auf was bekanntes, doch ungenanntes in Königsberg".

Die hübschen Verse lauten im Auszug:

Rate, lieber Leser, rate, was dies vor ein Mann mag sein, der niemals geboren worden und auch keine Mutter hat, gleichwohl in der Welt doch ist und auch einen Vater hat. . . . . Niemals ist ein Knab gewesen und ein alter Mann doch ist, ja der älteste dieser Stadt, dessen Ahnen und Verwandten in der Welt sind hoch und edel und er selbsten ist von Stein, ja wie es ist ausgemachet einer gar von Altenstein,[1]) welches ein berühmt Geschlecht. Hat ein Leiden einen Riß bekommen. . . . . Sein Gewissen ist so reine. . . . . Hat nicht, was ein Mann soll haben, auch niemahls ein Weib genommen, noch viel weniger berührt, und doch soll in hohem, hohem Alter eines Pankerts Vater sein . . . . lässet seine Bächlein reichlich auf die Gäste fließen, seines Amtes, seines Dienstes pflegt er stets mit off'nen Augen, ob er schon ist lahm und blind . . . . ist ein angeseh'ner Mann. . . . . Ob er sey ein Fändrich worden weiß ich heute selber nicht, weil er nie in Krieg gekommen und doch eine Fahne trägt. (!) Seht er tritt geharnischt auf, ... wenn er den Säbel zückt, fliegt ein Flügel gleich vom Leibe, wie schon einst geschehen ist.[2]) Und so schützt er seine Wappen, die man ihm hat anvertraut, ob er schon kein Herold ist, noch im Heere alt[3]) geworden. Wenn er zu der Mitternacht schlagen hört die letzte Stunde trinket er des Rats Gesundheit[4]) und ruft aus mit stummem Munde: „Hochgeehrte Herren Bürgermeister, Prosit, vivat, prosit, vivat unser Rat und Bürgerschaft". . . . . Könnt ihn ein loser Bube . . . . in das Wasser schmeißen, wäre vor das Kleid, so Herr Reinhard Bürgermeister, diesem Steinhardt der hier unser Weichbild ist, kürzlich gülden machen lassen, schad! . . . .

Abb. 2. Brunnenmann im Schloßhof in Königsberg i. Franken.

Diese Herrlichkeit des Ritters dauerte aber wieder nicht zu lange.

Schon am 7. Mai 1756 wird wieder wegen des am Markt benötigten neuen Röhrenbrunnens ein Akkord geschlossen mit den vier Maurer- und Steinhauermeistern (!) Paul und Johann Wilhelm, dann Paul und Tobias Mantel für 110 Reichsthaler und 4 Speziesthaler Trinkgeld, worin das Wegreißen des alten Kastens, Klammern, Kalch und Letten inbegriffen. Der hölzerne Kasten war offenbar nicht mehr fein genug für die Stadt, die damals im Aufblühen war. Aus dem Akkord ist zu ersehen, daß der Kasten aus „gehauenen festen Berbershagsteinen" (ein Bruch, der noch heute gute weiße Steine liefert, der schon 1440 die Steine zum obersten Turmgeschoß der Marienkirche geliefert) nach beigelegtem (nicht mehr vorhandenem) Riß gefertigt werden sollte, das „Bassin" 18 Schuh im Durchschnitt, 6 Schuh tief, im Boden mit verspundeten Steinen geplattet, von außen mit erhabener und austragender Arbeit, an vier Seiten mit Löwenköpfen eingehauen die mittlere Säule ebenfalls mit erhabener Bildhauerarbeit und 3 Fratzenköpfen alle nach besagtem Riß. Die Meister mußten die Gewähr übernehmen, daß der Brunnen „dauerhaft und zierlich" herauskomm', „vornehmlich aber die Probe halte". Vom steinernen Mann ist nichts gesagt.

Abb. 3.

Wie lange dieses Steinbecken hielt, ist nicht bekannt. Aus amtlichen Berichten des Amtsphysikus Dr. Joh. Christ. Graf wissen wir aber, daß unter einem Bürgermeister Brochlosz, der am Ende des 18. Jahrhunderts lebte, ein späterer Kasten dieses großen Spring-[5]) und öffentlichen Trinkbrunnens auf dem Markte aus Eichenstöcken und Bohlen wieder durch einen steinernen ersetzt worden ist, der aber „nur einige Winter hielt" und sehr leck wurde. Man nahm zum Verstopfen der Löcher alte liegengebliebene Kalender und Buchabschneidlinge, die aber in kurzer Zeit faulten. Da faßte der Stadtrat die resolution, den oben errichteten neuen pretensiösen Brunnen, bei dessen Einweihung im Gasthof zum Schwanen 300 Thaler verzehrt worden waren, abermals wegzureißen und einen hölzernen herzustellen. Dr. Graf schlug, um dies zu verhindern, 1802 vor, den steinernen dadurch zu erhalten, daß man die Risse mit „Loriot'schem Kitt" dichte, was höchstens 20 Thaler koste, auch wenn man den Brunnen innen ganz damit überziehe — andernfalls solle man Zement oder Traß nehmen, welches die Holländer zu Wasserbauten nähmen. Dieses seien zuverlässige Mittel. Aber diese Vorschläge fanden taube Ohren. Doch unterblieb auf Einsprache des Amtmanns Bartenstein das Einlegen des Steinbeckens. Ein „liederlicher Maurer" aus Zeil a. Main sollte nun den Kasten ausbessern. Die Verkittung bestand aber „aus einem teuren Mittel Leinoel und Silberplastin (? in der Urschrift nicht zu entziffern)", und der Mann, der damit ausbessern sollte, ging, nachdem er sich zuvor seinen Lohn genommen, auf und davon. „Der Brunnen hielt nun noch weniger das Wasser als zuvor". Wahrscheinlich wurde nun doch der hölzerne gebaut. Die Akten schweigen darüber.

Der 1896 vorhandene steinerne Brunnenkasten war in so schlechtem Zustand, daß er erneuert wurde, und zwar in Stampfbeton, und dieser war schon nach 4 (!) Jahren völlig verdorben und aufgeweicht (!), so daß (durch den Verfasser) ein neuer Kasten in Sandstein (von Sand bei Zeil a. Main) gebaut wurde. Er erhielt zugleich ein umlaufendes Rankengitter von etwa 1 m Höhe als neue Zierde (Abb. 1 links).

Die beigebrachten Nachrichten zeigten uns zunächst ganz bestimmt den Brunnenmann als Fahnenträger, genau wie anderswo auch, und die Nachricht Solgers, daß er ein Schwert getragen habe, ist damit durch eine alte Quelle widerlegt, wenn auch merkwürdig bleibt, daß die Figur an der linken Seite eine Schwertscheide trägt. Also müßte noch viel vor 1725 der Mann in der Rechten wirklich ein Schwert getragen haben — wie ein Roland.[6]) Wie anderwärts auch, ist die Verknüpfung mit einer bestimmten Person erst im 19. Jahrhundert entstanden — im vorliegenden Falle zwischen 1725 und 1868 (vergl. Denkmalpflege 1902, S. 39 u. a. a. O.).

Wir sehen ferner, was wohl kaum noch festgestellt worden ist, daß noch 1725 in kleinen Landstädtchen solche Brunnenfiguren bemalt und vergoldet wurden, was die Haltbarkeit erhöhte. Die Entstehung ins Jahr 1423 (!) zu setzen, wie in dem Ratsprotokoll zu lesen, ist ein Irrtum. Nach allem ist das ziemlich verwitterte Steinbild um 1550 entstanden, wie vermutlich alle süddeutschen Brunnenbilder, worauf Geheimer Rat E. Wagner in der Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 1902 hingewiesen hat. Wenn aber schon 1581 bezw. 1605 dem Brunnenmann kein Name beigelegt ist, so ist mehr als wahrscheinlich, daß von vornherein keine bestimmte Person unter ihm verstanden war. Es ist bedauerlich, daß die Königsberger Ratsprotokolle vernichtet sind, und so jede Möglichkeit fehlt, Bestimmteres zu ermitteln.

Die Königsberger Bildsäule weist aber noch eine ganz besondere Merkwürdigkeit auf. Der vollbärtige Rittersmann trägt nicht wie seine Amtsgenossen auf hohen Brunnensäulen sonst einen Helm, sondern ein Löwenhaupt über dem Lockenhaar. Es ist mir kein gleiches Beispiel bekannt. Wie diese eigentümliche Kopfbedeckung hinterwärts endigt, ist nicht festzustellen, da die Figur z. Z. so ungünstig dicht an der Mauer steht und mit einem ungeheuerlichen blechernen Schutzdach bedeckt ist, daß man nicht beikommen kann.

[1]) Offenbar nur Wortspiel, nicht Überlieferung.
[2]) Heute unverständliche Anspielungen.
[3]) Wortspiel.
[4]) Vergl. oben.
[5]) D. h. laufender Brunnen.
[6]) Der Hildesheimer trägt auch eine Fahne.

Schwertscheide und Löwenhaupt geben also große Rätsel auf. Die Säule, darauf er steht, ist nicht die alte Brunnensäule, sondern eine in den Schloßtrümmern gefundene, vielleicht romanische. Ein weiteres Rätsel gibt das Wappenschild, auf das die Linke sich stützt. Das Herzschild ist das sächsische. Der viergeteilte Schild hat im 1. und 4. Feld einen Löwen, im 2. und 3. einen einköpfigen Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Nach Übung müßte dies das Wappen der Stadt Königsberg oder vielleicht ein Landeswappen sein. Es ist aber ganz ohne Zweifel keines von beiden! Die Stadt Königsberg führt seit rund 1400 nur den schwarzen Löwen im goldenen Feld, eben den im 1. und 4. Schildfeld befindlichen. Der Adler aber ist rätselhaft. Nach den geschichtlichen Vorgängen kann er nur entweder (wahrscheinlich) als Markgräflich brandenburgische oder (vielleicht) als Herzoglich meranische Schildfigur anzusprechen sein. Königsberg war 1290 bis 1314 und 1547 bis 1551 brandenburgisch und vorher, bis 1248 Herzoglich meranisch. Das Rätsel dieser viel umstrittenen Statuen läßt sich auch in Königsberg nicht lösen. Die nächtliche Sage ist wohl ohne besondere Bedeutung.

Der Brunnenmann ist also nach verschiedener Hinsicht für die Geschichte und Denkmalpflege merkwürdig. Auch die technische Geschichte seines „bresthaften" Brunnenkastens ist lehrreich. Bald baut man einen von Holz, bald einen von Stein, bald von Zement, um wieder auf einen vorher verwendeten Baustoff zu kommen. Es mutet wie eine Komödie an. Als Ursache des Wechsels ist erst 1901 durch den Verfasser dieses das Wasser festgestellt worden, das als wohl härtestes Wasser Deutschlands anzusehen ist. Es hat 104 deutsche Härtegrade. Sein Gehalt an mineralischen Bestandteilen ist außerordentlich reich. Schwefelsaure Salze, Kalzium- und Magnesiumsalze sind in „abnorm großer Menge" darin gelöst. Daran anschließende Untersuchungen haben ergeben, daß es sehr wohl geeignet ist, Zement zu zerstören, wie es auch festgestellt wurde, daß der rasche Verfall des Zementbeckens (4 Jahre!), wohl auch der Steinbecken, nicht an der schlechten Ausführung, sondern am Wasser gelegen hat, ein Vorgang, der, wenn auch eine Ausnahme, doch zur besonderen Vorsicht bei Ausführung von Brunnenbecken mahnen sollte. Der 1902 verwendete Testalinanstrich als Schutz der Steine im Inneren des Beckens hat sich bis jetzt so weit bewährt. Von Ausführung in Kalkstein mußte der Kosten wegen Abstand genommen werden.

Die hier beigegebene Abb. 3 ist zugleich ein Beitrag zur Frage der Zuverlässigkeit alter Zeichnungen. Die vorliegende stammt noch dazu aus einem in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erschienenen Werkchen (s. o.), dessen Verfasser die Brunnenfigur in Königsberg selbst gesehen hatte. Nicht einmal das Wappenschild ist wiedergegeben, und doch die Einzelheiten der Rüstung nicht ungenau.

Koburg. L. Oelenheinz.

Drei mittelalterliche Bildwerke in Zerbst.

Abb. 1. Nikoleikirche in Zerbst.
Am Turm, Westseite.

Abb. 2. Nikolaikirche in Zerbst.
Am Turm vermauert.

Abb. 3. Nikolaikirche in Zerbst.
Am Turm, Westseite.

Am Turm der Nikolaikirche in Zerbst sind auf der Westseite in einer Höhe von etwa 36 m drei Flachbilder eingemauert, die bisher noch nicht genauer untersucht werden konnten. Der Turm ist augenblicklich zwecks Instandsetzung eingerüstet, so daß es möglich war, die Platten zu besichtigen und im Lichtbild aufzunehmen.[1]) Ganz ähnliche Darstellungen befinden sich auf zwei Platten, deren Maße etwa 0,47 × 1,22 und 0,45 × 1,03 betragen. Die stark verwitterten Flachbilder zeigen eigentlich nur noch in den Umrissen zwei Kruzifixusdarstellungen. Hände und Arme der Gekreuzigten sind über das Querholz des Kreuzes gezogen und auf dem Rücken gebunden; ebenso sind auch die Beine am Kreuzesstamm befestigt (Abb. 1 u. 3). Wir haben es offenbar mit den beiden Schächern zu tun Weit besser erhalten ist die dritte Platte (Abb. 2) etwa 60 cm breit und 1,11 m hoch. Dargestellt ist eine Gruppe von drei Figuren in reichen Faltengewändern. Die rechts stehende, welche den größten Teil der Platte einnimmt, ist stark nach ihrer rechten Seite geneigt, als ob sie ohnmächtig zusammenbrechen wollte. Der Kopf fällt schlaff herunter, die Hände sind vor der Brust zusammengelegt. Der Mantel ist über den Kopf gezogen, und ein Zipfel hängt auf der rechten Seite in schönem Faltenwurf herab. Am rechten Arm wird diese Figur von der neben ihr stehenden gestützt. Die rechte Hand dieser zweiten Gestalt legt sich auf den Oberarm der zusammenbrechenden, die linke hält den Ellbogen. Obwohl der Kopf dieser links stehenden Figur verschwunden ist, muß angenommen werden, daß er von einem Kopftuch bedeckt war; die Reste dieses Tuches sind an der rechten Schulter und auf der Brust sichtbar. Ein großer Teil des Gewandes dieser Gestalt ist auf der linken Seite der Platte durch Mauerwerk und Mörtel verdeckt, doch sind die kennzeichnenden Schüsselfalten an der rechten Hüfte noch gut zu erkennen. Die dritte Figur wird durch die vordere zusammensinkende fast gänzlich verdeckt. Der Kopf ist stark zur Seite geneigt und wieder vom hochgezogenen Mantel überdeckt. Das Gesicht ist verhältnismäßig gut erhalten; es ist schmal und bartlos, mit hoher Stirn und zum Kinn zusammenlaufenden geraden Wangenlinien. Es ist wohl anzunehmen, daß diese dritte Gestalt die vordere gleichfalls stützt. Durch die Kopftücher sind alle drei Figuren als Frauen gekennzeichnet; die Gewänder allein sind bei mittelalterlichen Darstellungen nicht ausschlaggebend, da sie bei beiden Geschlechtern gleich gebildet wurden. Die Verbindung mit den beiden Schächerplatten gibt uns für diese Frauengruppe die Erklärung: Es sind die vor Schmerz zusammenbrechende Maria und zwei heilige Frauen dargestellt. Zur Vervollständigung der ganzen ehemaligen Gruppe müssen wir mindestens noch den Gekreuzigten und der Frauengruppe entsprechend auf der rechten Seite des Kreuzes Johannes annehmen. Im Nordturm der Nikolaikirche ist als Fenstersturz auf der Innenseite eine Figur vermauert, die vielleicht zu unserer Gruppe gehörte. Es

[1]) Das Lichtbild hat auf meine Bitte Herr Architekt Geisler aufgenommen.

ist jetzt nur die rechte Seite dieser Figur zu erkennen, während die ganze Vorderseite durch das aufgeschichtete Mauerwerk verdeckt ist. Dann sind am Turm der Bartholomäikirche in Zerbst noch vier Figurenreste vermauert, und der Gedanke liegt nahe, diese verstreuten Stücke mit unseren drei Platten zusammenzustellen. Da eine genaue Untersuchung der vier Figuren am Turm von St. Bartholomäi wegen ihrer Höhe noch nicht möglich war, wahrscheinlich aber im nächsten Jahre die Berüstung der in Frage stehenden Turmseiten ausgeführt wird, so kann erst dann die Frage beantwortet werden, ob diese Darstellungen mit unseren drei Platten zusammengehören. Die Wahrscheinlichkeit spricht jedenfalls dafür, daß wir hier die zerstreuten Reste eines ehemaligen großen Tympanons, vielleicht auch eines Altaraufsatzes vor uns haben.

Bei der geringen Entfernung der Stadt Zerbst von Magdeburg ist die künstlerische Abhängigkeit der kleineren Stadt von der größeren leicht erklärlich. So wird urkundlich bezeugt, daß die bekannten Zerbster Rathausgiebel nach Magdeburger Vorbild geschaffen seien; und die kurzen Turmhelme der Nikolaikirche zeigen ganz die Bildung derer vom Magdeburger Dom. Für unsere Bildwerke können wir deshalb unbedenklich ebenfalls die Abhängigkeit von Magdeburg annehmen. In Betracht kommt hier hauptsächlich die Darstellung des Marientodes am Nordportal des Magdeburger Domes. Dort finden wir bei den Aposteln die Faltenmotive unserer Frauengruppe wieder vor. Aber die Betonung der Senkrechten an diesen Apostelfiguren und beim Christus und deren eckige Geschlossenheit in den Bewegungen entsprechen weniger der Zerbster Gruppe, die ein gewisser feiner Schwung und freiere Behandlung der Körper- und Faltenbewegung auszeichnen. In dieser Hinsicht steht sie dem Elisabethaltar im nördlichen Seitenschiff des Magdeburger Domes nahe. Ganze Faltenzüge unserer Frauengruppe kehren dort wieder, und es finden sich dort sowohl das bis zu den Schultern herabhängende Kopftuch wie auch die Handhaltung vor der Brust. Auch die Gesichtsbildung mit den schmalen, wenig geöffneten Augen ist ganz ähnlich. Gleichwohl erscheint die Faltenbehandlung des Gewandes bei den Figuren des Elisabethaltars freier und gelöster, ja teilweise schon so stark betont, daß eine Verleugnung des unter dem Gewande befindlichen Körpers stattfindet. So weit ist die Entwicklung anscheinend bei der Zerbster Gruppe noch nicht gediehen; aber vielleicht ist die dortige Geschlossenheit des Umrisses und die geringere plastische Ausarbeitung durch den eng begrenzten Raum und die notwendige Zusammenschiebung der einzelnen Figuren und Gewandteile bedingt.

Die zeitliche Stellung der drei Zerbster Platten ergibt sich aus dem Verhältnis zu den Magdeburger Bildwerken. Das Marientympanon des dortigen Domes entstammt wahrscheinlich der Zeit um 1300, vielleicht auch etwas später. Der Elisabethaltar, der gewisse Beziehungen zur Erfurter Schule aufweist, ist sicher erst nach 1331 ausgeführt, aber wohl noch vor dem Jahre 1361, da der auf dem Aufsatz dargestellte Erzbischof Otto von Hessen, ein Urenkel der heiligen Elisabeth, in diesem Jahre starb.[2]) Wir dürfen für unsere Zerbster Platten deswegen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit das zweite Drittel des 14. Jahrhunderts als Entstehungszeit ansetzen.

Es ist Aussicht vorhanden, daß die als Fenstersturz vermauerte Figur und die drei Bildwerke herausgenommen werden, um einer gänzlichen Zerstörung vorzubeugen. Jedenfalls ist besonders die Frauengruppe es wohl wert, daß sie den schädigenden Einflüssen der Witterung entzogen wird.

Holzminden. Ohle.

[2]) Vergl. den Domführer von B. Hanftmann, S. 92.

Neue Steinmetzzeichen.

Bei der Wiederherstellung verwitterter oder sonstwie beschädigter Werksteinteile an alten Bauwerken wurde bisher trotz aller genauen Nachahmung der Flächenbehandlung und sorgfältigsten Studiums der Profile eine für den Charakter des Bauwerks nicht unwesentliche Eigenheit vernichtet, das Steinmetzzeichen.[1]) Bei aller formalen Bescheidung und bei aller Geringfügigkeit desselben bildet es doch einen Bestandteil von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Ist es doch oft ein sicheres Mittel zur geschichtlichen Bestimmung paralleler und auch fortschreitender Formenentwicklung an verschiedenen Gebäuden. Ferner bietet es uns die beste Gewähr für die Ursprünglichkeit der Werkstücke und damit die Möglichkeit zu genauer Wiederherstellung.

Abgesehen von diesen rein wissenschaftlichen Eigenschaften, kann ein Architekturglied durch das Steinmetzzeichen einen besonderen, unter Umständen sogar malerischen Charakter darstellen. Der einzelne Stein besitzt in jedem Falle seine persönliche Note, die ihm auch auf dem Trümmerhaufen noch den Adel bescheinigen würde.

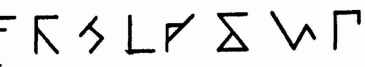
Bei der Wiederherstellung der St. Annenkirche in Eisleben in den Jahren 1906 bis 1909 waren ganze zusammenhängende Bauteile von Grund aus neu aufzuführen. Dabei konnte zwar ein Teil der alten Werkstücke wieder verwendet werden, doch mußten die Gesimse sowie auch die Bogensteine der Fenster neu beschafft werden. Eine genaue Feststellung der an den alten Werkstücken vorhandenen Steinmetzzeichen ließ es sehr bedauerlich erscheinen, daß so viel persönlicher Reiz mit ihnen verloren gehen sollte, zumal auch das Denkmälerverzeichnis ihren Reichtum betonte. Der Gedanke, die alten Zeichen einfach nachzubilden, mußte aus Gründen geschichtlicher Ehrlichkeit von vornherein abgelehnt werden. Aus der Absicht heraus, der alten Art etwas Gleichwertiges nebenzusetzen, wurden daher von dem Unterzeichneten als örtlichem Bauleiter Gesellenzeichen entworfen, die mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde und des Konservators zur Ausführung gelangt sind. Im bewußten Gegensatz zu den überlieferten Zeichen mit ihrer hausmarken- oder runenähnlichen Beschaffenheit wurden die modernen aus den Anfangsbuchstaben der Steinmetzen in der Weise zusammengesetzt, daß sie nicht unmittelbar als Monogramm wirken. Es wurde daher

aus , aus , aus

aus , aus , aus [2]).

Die im Verlaufe der Wiederherstellung den einzelnen Bauteilen gegebenen Jahreszahlen lassen die Beschäftigungszahl der Steinmetzen und die Zeit der Arbeit genau erkennen. Haben damit die modernen Zeichen die geschichtliche Rolle der überlieferten übernommen, so sind sie auch für die moderne Werkübung von sehr erwünschter Bedeutung gewesen. Es braucht kaum besonders erwähnt zu werden, welchen erzieherischen Einfluß sie auf die Steinmetzen ausübten, in denen durch sie ein gewisser Stolz geweckt war. Rein kaufmännisch sogar und damit wohl auch im alten Sinne wirkten sie bei Nachprüfung der Stückzahl, welche Eigenschaft unter Umständen allein ausreichender Grund für ihre Anwendung werden könnte.

Hatte zur Entstehung unserer Steinmetzzeichen die Mannigfaltigkeit der alten Anlaß gegeben, so reizte bei der wiederherzustellenden St. Andreaskirche in Eisleben der gänzliche Mangel an solchen zur Weiteranwendung der an St. Annen bewährten Übung. Die St. Andreaskirche, die Hauptkirche der Stadt, hat ihre alten Zeichen bei den Erneuerungen im vergangenen Jahrhundert bis auf vereinzelte Reste verloren. Gelegentlich ihrer im vorigen Jahre begonnenen Wiederherstellung entstanden beim Entwurf neuer Steinmetzzeichen durch die Besonderheit und auch Wiederholung einiger Monogramme Schwierigkeiten. Weil ferner die Verwendung gebogener Linien zu nicht immer sauberen Zeichen führt und eine verwickelte Zusammensetzung auch gerader Striche sich nicht empfiehlt, so wurde hier der Anfangsbuchstabe bis zur Nichterkennbarkeit vereinfacht, wodurch folgende Marken entstanden:



Die schon an der Annenkirche beschäftigten Leute behielten ihr Zeichen, so daß dem Kenner die zeitliche Zusammengehörigkeit ohne weiteres klar werden kann.

Vielleicht geben diese Zeilen Anlaß, sich bei Wiederherstellungen alter Bauten wieder allgemein eines Steinmetzzeichens zu bedienen. In vollendeter Weise ist das ja schon gelegentlich der Wiederherstellung des Schlosses Chillon geschehen.[3]) Dort hat man in vorbildlicher Weise sogar die Neugestaltungen in alter Art gegen die genauen Wiederholungen beseitigter Bauteile durch auf die Anfangsbuchstaben gekürzte Inschriften gekennzeichnet. Ist das nun auch für die kunstkritische Betrachtung klarer als die Zeichnung eines jeden Werkstückes, so ist es doch kein Ersatz für die alten Steinmetzmarken und gehört nicht so unmittelbar zum Bauen selbst. Schon Struckmann empfahl auf dem Denkmaltag in Mainz[4]) die Bezeichnung neuer Werke möglichst kurz zu halten. Heute wird die Jahreszahl bevorzugt, wenn neue Arbeit gegen alte abgesetzt werden soll. Das ist ein wirkungsvolles Mittel gegen Irreführung der kritischen Betrachtung. Man kann jedoch nicht gut

[1]) Vergl. „Die Bedeutung der Steinmetzzeichen“ im Jahrg. 1902 d. Bl., S. 122 und den Meinungsaustausch hierüber 1903 d. Bl., S. 58.

[2]) Bereits mitgeteilt im „Jahrbuch für Denkmalpflege der Provinz Sachsen 1907“.

[3]) Denkmalpflege 1900, Nr. 2.

[4]) Denkmalpflege 1904, Nr. 13.

in jedem Werkstück die Zahl oder eine Inschrift wiederholen. Bei reichen Profilen und kunstgeschichtlich wertvolleren Architekturstücken wird es jedoch zur Notwendigkeit, über jedes einzelne Werkstück Rechenschaft zu geben, zumal die Verwendung ungeeigneten Werksteins ihr Aussehen sehr bald den älteren nähern und damit die wissenschaftliche Unterscheidung erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen kann.

Eisleben. Georg Kutzke.

Das frühgotische Südportal am Wetzlarer Dom.

Die Mitteilungen des Baurats Stiehl über das Wetzlarer Südportal im Jahrg. 1908 der „Denkmalpflege“ (S. 117) haben Herrn Ernst Cohn-Wiener im 4. Heft des vorjährigen Jahrbuches der Königl. preußischen Kunstsammlungen (31. Bd. 1910) zu eingehenden Studien über den Zusammenhang der Wetzlarer Plastik mit der in Chartres, Rheims und Bamberg angeregt. Dieser Aufsatz wendet sich an einigen Stellen auch gegen die Art der Wiederherstellung des Portals und die vorerwähnten Stiehlschen Untersuchungen. Da das Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen es abgelehnt hat, eine Erwiderung des Baurats Stiehl zum Abdruck zu bringen, so gibt die „Denkmalpflege“ ihm im folgenden Raum:

Zunächst vermißt Herr Cohn-Wiener einen Grund, warum der Portalsockel nicht wieder mit zweifacher Schräge hergestellt sei. Dieser Grund ist, wie in der „Denkmalpflege“ bereits ausgesprochen, künstlerischer Natur und ebenso zwingend wie die Profilfolge bei den etwa gleichzeitigen inneren Schiffspfeilern. Daß die Befundaufnahme am Portal eine doppelte Schräge aufwies, ist belanglos, da es sich dabei um eine handwerkmäßige, kaum 60 Jahre alte Neuverkleidung des Sockels handelte, von dem damals die alten Einzelformen schon gänzlich abgewittert waren.

Ein zweiter Vorwurf richtet sich gegen die Anbringung von vier Figuren über den vier oberen Portalsäulen. Zur Begründung dieser Anordnung muß zunächst ausgesprochen werden, daß die Ableitung des Wetzlarer Portals von dem Südportal in Paderborn vor einer architektonischen Kritik nicht standhalten kann. Beide Portale zeigen allerdings das Gepräge wenig auseinanderliegender Zeiten. Im übrigen ist aber eigentlich alles verschieden. Dort (in Paderborn) zwei Türöffnungen, getrennt durch einen Mittelpfeiler mit Säulenvorlage, hier eine Öffnung, dort der untere Grundriß, in romanischer Weise abgetreppt, dazwischen Säulen mit selbständigen Kapitellen, hier eine polygonale Grundform mit Ecksäulen, deren Kapitelle genau wie beim oberen Grundriß des Westportals in Reims mit denen der Polygonseiten völlig verwachsen (s. Ungewitter, Lehrbuch der got. Konstr., IV. Aufl., Abb. 1298), dort ein der unteren Portalleibung entsprechender großer Rundbogen, der alles überdeckt, hier eine reiche Baugliederung mit Giebel, der einen attikaartigen Aufbau durchschneidet. Ebenso in den Einzelformen eine starke Verschiedenheit, worauf näher einzugehen sich erübrigt. Auch die mittelbare Ableitung von St. Seurin in Bordeaux hat weder in der Gesamtgliederung, noch in den Einzelformen eine Stütze, und es entfällt auch die hieraus hergeleitete Begründung, daß für die äußeren Portalsäulen in Wetzlar eine Bekrönung nicht am Platze sei. In Wetzlar schießt der Schaft der Säule durch das Kapitell hindurch, und sein einfaches Absägen ohne Bekrönung (nach Cohn-Wiener) wäre eine baukünstlerische Unmöglichkeit, in St. Seurin dagegen liegen über den Kapitellen Klötze rechteckigen Querschnitts, die die Säulenschäfte bedeutend an Dicke übertreffen und deshalb als eine getragene Last erscheinen. Ferner schwingen über ihnen gegliederte Portalbogen heraus, während in Wetzlar die angeblich abgesägten Stümpfe vor einer senkrechten glatten Fläche stehen würden und über den inneren Säulen vor den Ansätzen des Portalbogens Tierfiguren zweifelsfrei vorhanden waren.

Völlig unverständlich aber erscheinen die gegen die Anbringung der vier Evangelistensymbole aufgeführten ikonographischen Gründe. Beziehungen zu den Evangelisten sind doch wohl genügend durch das Christuskind auf dem Arme der Maria und durch den thronenden Christus im Giebelfeld gegeben, während die Figuren von Kain und Abel, durch das schwere Giebelgesims von allen übrigen Darstellungen getrennt, zu keiner von ihnen, also auch nicht zu den Tierfiguren über den Säulenkapitellen Beziehungen haben.

Nun beruft sich der Verfasser auf die Abbildung bei Ungewitter und leitet aus ihr ab, daß die Tierfiguren als Schimären (!) ausgebildet gewesen seien. Ein Blick genügt, um die Minderwertigkeit dieser Abbildung zu erkennen, und schon die vom Befunde gänzlich abweichende Kopfhaltung der Figuren beweist, daß sie reine Phantasiegestalten des Zeichners sind. Man mag beklagen, daß ein Architekt wie Ungewitter sich in damaliger Zeit mit so kümmerlichen Aufnahmen ungeschulter Hilfskräfte behelfen mußte, kann ihn selbst aber unmöglich für die unzulängliche Wiedergabe der Einzelheiten in Anspruch nehmen.

Von größerem Wert als die Abbildung bei Ungewitter ist eine an Ort und Stelle von Franz Kugler eigenhändig gefertigte ältere Skizze in seiner „Geschichte der Baukunst“, 3. Bd., S. 239. Kugler zeichnet unter den Figuren eine zweite kapitellartige Bildung (tatsächlich waren Schaftringe vorhanden) und stellt dieselben auch über den äußeren beiden Säulen dar: ein Zeichen, daß er auch hier eine Bekrönung mit Tierfiguren voraussetzt, die er aber wegläßt, weil er sich nur streng an den Befund hält.

Nun zur Figur des Kain. Gewiß wäre es künstlerisch dankbarer gewesen, ihn mit der Garbe darzustellen, statt mit einem Korbe mit Feldfrüchten. Hieran hinderte aber der Befund, der die Reste eines geflochtenen Korbes mit Sicherheit noch erkennen ließ. Hier müssen wir es schon für uns in Anspruch nehmen, die am alten Standort und im Atelier auf das sorgfältigste untersuchten Reste besser festgestellt zu haben, als es Herrn Cohn-Wiener nachträglich möglich war.*)

Die Deutung der rechtseitigen inneren Portalfigur wird wohl niemals zweifelfrei erfolgen können, da die Attribute — mit Ausnahme des Buches, das ebensowenig ein entscheidendes Merkmal bildet wie Zeitkostüm — fehlen. Will man Gründe in der Heiligenverehrung an Ort und Stelle suchen, so würde wieder die heilige Katharina am meisten Wahrscheinlichkeit besitzen, da aus einer Urkunde vom Jahre 1361 bekannt ist, daß ihr ein Altar im Dome geweiht war. Wenig glücklich erscheint die Deutung der linken Figur als heilige Elisabeth. Gegenüber der rechtseitigen gekrönten Figur würde sie hier schwerlich ohne Krone im einfachen Kopftuch dargestellt sein. Das Gefäß in ihrer Hand ist kein Weinkrug, aus dem sie die Bettler speiste, sondern deutlich erkennbar als Salbentopf, und auf die heilige Magdalena weist auch die Teufelfigur unter ihren Füßen hin. — Ansprechend wirken die Ausführungen des Verfassers über die Beziehungen zu anderen Bildhauerschulen. Insbesondere nach Rheims weisen am frühgotischen Teile des Domes viele Spuren hin. Für den, dem Beruf und Zeit dies gestatten, wäre eine nähere Ergründung dieser Beziehungen auch in architektonischer Hinsicht eine dankbare Aufgabe.

Die vom Verfasser aufgeworfene Frage, ob die männlichen Portalfiguren in Wetzlar von derselben Hand seien wie die weiblichen, möchten wir unbedingt verneinen. Dagegen sei gern zugegeben, daß die Figuren der Stephanuskapelle eine fortgeschrittenere Kunstentwicklung gegenüber den älteren Frauenfiguren erkennen lassen.

Beiläufig sei noch erwähnt, daß Cohn-Wiener irrt, wenn er glaubt, den „Stephanuskopf“ erst entdeckt zu haben. Der Wert des Kopfes und seine zeitliche Zugehörigkeit zu den anderen Figuren war schon vor den Domarbeiten bekannt, wenn auch der seit vielen Jahren beliebte Aufbewahrungsort auf dem Fußboden neben dem Stephanusaltar als wenig glücklich bezeichnet werden muß.

Wetzlar, im Februar 1911. E. Stiehl.

*) Von den besonders beschädigten Teilen des Portals waren vor dem Abbruch Abformungen gemacht worden. Diese Abformungen, an denen lose Steinteile der Originale mit haften blieben, so daß sie die Einzelheiten besser erkennen ließen als später die Originale, wurden als Vorbilder im Bildhaueratelier benutzt.

Vermischtes.

Über Denkmalpflege, besonders im Osnabrückschen hielt am 14. März Regierungsbaumeister Dr. Jänecke im Rahmen des Osnabrücker Dürerbundes einen eingehenden Vortrag. Er hob die Bedeutung der Denkmalpflege gerade für unsere heutige Zeit hervor und widerlegte die Ansicht, daß es sich hier nur um Liebhaberei von Altertümlichkeiten handle. Die Frage: Was ist uns modernen Menschen überhaupt noch das Alte? spiele heute auf allen Geistesgebieten, soweit sie überhaupt eine Vergangenheit besitzen, eine Hauptrolle. Sie sei geradezu die eigentlich moderne Frage, von deren Beantwortung es abhänge, wie weit wir überhaupt moderne Menschen seien und wie weit wir noch in der Vergangenheit wurzeln. Es komme der Denkmalpflegebewegung im Grunde genommen viel weniger auf die Erhaltung des einzelnen Denkmals an, als auf die Erhaltung der Fülle von geistigen Werten, die ein solches Denkmal ausströmt. Eine reiche Anzahl von Lichtbildern wurde vorgeführt, beginnend mit berühmten Fällen deutscher und auswärtiger Denkmalpflege, sodann übergehend in kritische Betrachtung der in der Stadt und dem Regierungsbezirk Osnabrück in den letzten Jahrzehnten

vorgekommenen zahlreichen Beispiele und Gegenbeispiele, aus denen die im ganzen erfreuliche eifrige Tätigkeit der Osnabrücker Denkmalpfleger hervorging. Dem Vortrage wohnten Regierungspräsident Böttticher und andere höhere Beamte bei.

Das „Aldegreverhaus" in Soest. Infolge eines Brandes, der in der Nacht vom 18. Februar 1911 das Haus Marktstraße 10 in Soest teilweise zerstörte, hat sich die Öffentlichkeit eingehender mit diesem aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammenden Fachwerkbau (Abb. 1) beschäftigt. Daß der berühmte Maler, Goldschmied und Kupferstecher Heinr. Aldegrever,[1]) welcher in der Zeit von 1528 (30) bis 1556 (61) in Soest lebte, in dem abgebrannten Hause seinen Wohnsitz hatte, ist eine willkürliche Annahme des früheren Besitzers, des Photographen Hartkopff, der mit der an der Vorderseite angebrachten Bezeichnung „Aldegrever Haus" wohl nur seinem Geschäft einen Anziehungspunkt verschaffen wollte. Vielmehr befand sich zur Zeit der Reformation,[2]) in welcher der Protestant und Führer der Reformation Aldegrever Soester Bürger war, an der Stelle des abgebrannten Hauses eine zum Feilhalten des Fleisches bestimmte Halle, welche nach einem Umbau im Besitzer bis zur Gegenwart oft wechselte, ohne daß auch nur eine Spur eines urkundlichen Beweises oder eine mündliche Überlieferung den Namen Aldegrever damit in Zusammenhang bringt. Für die kunstgeschichtliche Würdigung des alten Baues ist aber auch die Frage, ob Aldegrever hier wohnte, ohne Belang. Durch seine drei auf Balkenköpfen vorgekragten Geschosse und mit seinem reichen Holzschnitzwerk und bildnerischen Darstellungen[3]) bot es für den Kunstfreund genug des Anziehenden (Abb. 2 u. 3). Es wäre für die Erhaltung des Straßenbildes (Abb. 1) bedauerlich, wenn es nicht gelänge, die nicht verbrannte Vorderfront durch Wiederherstellung zu retten. Die dazu erforderlichen Verhandlungen mit dem Besitzer und den städtischen Körperschaften hat der Verein „Heimatpflege" in Soest in die Wege geleitet.

Aldegreverhaus.

Abb. 1.

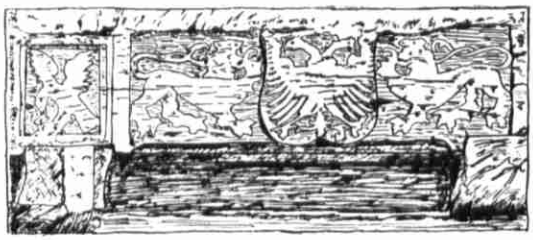


Abb. 2.

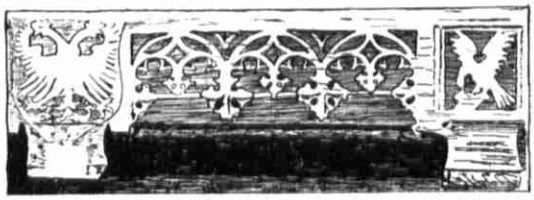


Abb. 3.

Soest. Meyer, Kgl. Baurat.

Gemusterte Wandbehänge aus Zementplatten. In dem Erlaß vom 14. August 1908 hat der Minister der öffentlichen Arbeiten mit Recht darauf hingewiesen, daß die in letzter Zeit üblich gewordenen gemusterten Dachdeckungen aus Zementplatten in den meisten Fällen einen geradezu häßlichen Anblick bieten, so daß sie nach § 1 des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften usw. vom 15. Juli 1907 ohne weiteres als grobe Verunstaltung verboten werden können.

In vielen Gegenden ist es nun aber bekanntlich üblich, auch die in Holzfach ausgeführten Giebel und Umfassungen mit einem heimischen wetterdichten Baustoff zu behängen. Meist ist es Schiefer, in manchen Gegenden sind es Dachziegel, in manchen Holzbretter oder Schindeln usw., und in der oberen Wesergegend sind es meist die sogenannten Sollingplatten, die man dazu verwendet. Diese Behandlungsart der Umfassungswände ist oft gerade ein Hauptgrund für die Eigenart und Schönheit vieler Orte. Es liegt nun selbstverständlich nahe, daß man in diesen Gegenden, dem Zuge der Zeit folgend, auch diese Wandbehänge wie die Dachdekkungen nicht mehr aus den altbewährten heimischen Baustoffen, sondern aus vermeintlich besseren, neueren herstellt, z. B. aus Zementplatten. Daß diese gemusterten Zementplatten-Wandbehänge aber ebenso häßlich aussehen wie die gemusterten Zementplattendächer und in Orten mit einheitlicher heimischer Bauart sehr unangenehm auffallen, braucht kaum noch besonders bewiesen zu werden. Es ist deshalb erwünscht

Abb. 1. Kirche in Schönhagen.

[1]) Heinrich Aldegrever, geboren im Jahre 1502 in Paderborn als Sohn des Holzschuhmachers Hermann Trippenmaker — sieh H. Schmitz, Soest. Verlag von Seemann, Leipzig.

[2]) Sieh Lagerbuch des Waisenhauses in Soest.

[3]) Sieh Ludorff, Bau- und Kunstdenkmäler des Kr. Soest (Taf. 137).

Abb. 2. Schönhagen im Solling. Dorfstraßenbild.

Abb. 3. Haus von 1910 mit grauem Falzziegeldach und gemustertem Zementplattenwandbehang.

Abb. 4. Neben schönem alten Fachwerkhaus mit Sollingdach ein neues aus unserer Zeit mit Holzfachwerk, ungefugten Ziegelfeldern und Falzziegeldach.

Gemusterte Wandbehänge aus Zementplatten.

Abb. 5. Neben altem Fachwerkhaus mit Sollingdach ein neues aus unserer Zeit.

und eigentlich selbstverständlich, daß der genannte Erlaß sinngemäß auch auf die gemusterten Wandbehänge aus Zementplatten bezogen und diese Behänge folglich ebenfalls verboten würden. Das scheint indessen nicht, wenigstens nicht überall zu geschehen, so daß es vielleicht nicht ganz überflüssig ist, darauf noch besonders hinzuweisen. Obgleich Zementplattenbehänge auch ohne Muster schon an sich in Orten mit einheitlicher heimischer Bauweise äußerst schmerzlich berühren und der Kampf gegen unschöne neue Baustoffe vielleicht nicht überall Erfolg hat, muß wenigstens der Musterung entgegengetreten werden, weil mancher gerade damit etwas Schönes geschaffen zu haben glaubt und weil dieser Aberglaube die Weiterverbreitung solcher Bauweisen fördert.

Abb. 2 gibt eine eigenartige schöne Dorfstraße wieder mit Giebelhäusern aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. Auch die Häuser aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit der Traufseite nach der Straße, stören das Bild nicht, da heimische Baustoffe verwendet sind. Die Fachwerkgiebel sind mit Eichenbrettern benagelt. Die Dächer sind mit Sollingplatten gedeckt. Als Gegenbeispiel zu Abb. 2 sei in Abb. 3 ein Haus derselben Straße dargestellt aus neuerer Zeit. Es hat gemusterten Zementplattenbehang und graues Falzziegeldach. In dem schönen Dorfstraßenbilde wirkt es wie ein Fremdkörper. — Abb. 4 u. 5 zeigen Gegenbeispiele anderer Art. — Als Beispiel einer schönen Dorfkirche sei die Abb. 1 wiedergegeben. Sie stammt aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und zeigt, daß man es damals noch verstand, Dorfkirchen zu bauen, die zwar nicht den Baucharakter ihrer bäuerlich-ländlichen Umgebung haben, aber doch nicht einfach wie Nachbildungen von Großstadtkirchen aussehen und sich in das Dorfbild vortrefflich einfügen. Sie ist in heimischen Bruchsteinen errichtet und hat ein Plattendach aus Sollingsteinen.

Dortmund. F. M. Uhlig.

Die Kunst in der Grafschaft Mark. Zu der Besprechung auf S. 24 d. Jahrg. erhalten wir nachstehende Zuschrift: In der Bücherschau auf S. 24 war von mir angenommen, daß der Verfasser der Festschrift „Die Kunst in der Grafschaft Mark“ das an der Ruhr im Kreise Soest gelegene Wickede meinte, welches eine mittelalterliche Kirche nie besaß, während es sich in der Festschrift um Wickede-Aßeln b. Dortmund (Kreis Dortmund) handelt, dessen mittelalterliche Kirche noch jetzt besteht und die zusammen mit denen in Brechten, Kastrop, Mengede, Huckarde und Kirchlinde jene um Methler gelegene Gruppe von Hallenkirchen des Übergangsstils bildet, die man wohl als eine der reizvollsten, anmutigsten Schöpfungen westfälischer, mittelalterlicher Baukunst bezeichnen darf.

Soest. Meyer.

In der Marienkirche in Hanau sollten im verflossenen Sommer größere Instandsetzungsarbeiten vorgenommen werden. Der Mitarbeit eines Architekten hatte sich die Gemeinde nicht versichert. — Die Kirche entstammt den verschiedensten Zeiten. Vom ursprünglichen Bau des 13. Jahrhunderts ist fast nichts mehr erkennbar. Der wertvollste Teil ist der hohe Chor aus den Jahren 1485 bis 1487 mit einem Netzgewölbe, das reichen Wappenschmuck (vgl. die Abb. 1 bis 4) trägt. *) Was an dem übrigen Teil der Kirche nach dieser Zeit ge-

*) Vgl. Winkler u. Mittelsdorf, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Hanau. Hanau 1897.

baut und umgebaut ist, ist im Jahre 1847 bis 1849 so gründlich vernichtet und entstellt worden, daß es für weitere Kreise alles Interesse verloren hat. — Die in letzter Stunde freiwillig angebotene Hilfe des Unterzeichneten nahm die Gemeinde an, und so wurden die wertvollen Teile der Kirche vor einer in Jahrzehnten nicht wieder gutzumachenden Verunstaltung gerettet. Als die Arbeiten mit dem „Anstrich" des Chorgewölbes begannen, wurden Spuren alter Bemalung erkannt. Die Freilegung der sämtlichen Kappen gelang über Erwarten gut. Das hat auch bei der Gemeinde solche Freude erweckt, daß sie in Übereinstimmung mit ihren Geistlichen mit Eifer bestrebt ist, das Bauwerk wieder herzurichten, seinen reichen Schmuck an Epitaphien und Grabplatten neu zu ordnen, damit es in Zukunft die Würdigung findet, die es als eines der wertvollsten Baudenkmäler der Provinz beanspruchen darf. Zu wünschen bleibt nur, daß sich die nötigen Mittel finden, die dazu erforderlich sind. Über das Erreichte hoffe ich, seinerzeit an dieser Stelle berichten zu können. Bode.

Abb. 1. Wappen der Grafen von Hanau.

Abb. 2. Wappen der Grafen von Hanau.

Abb. 3. Wappen der Grafen von Nassau.

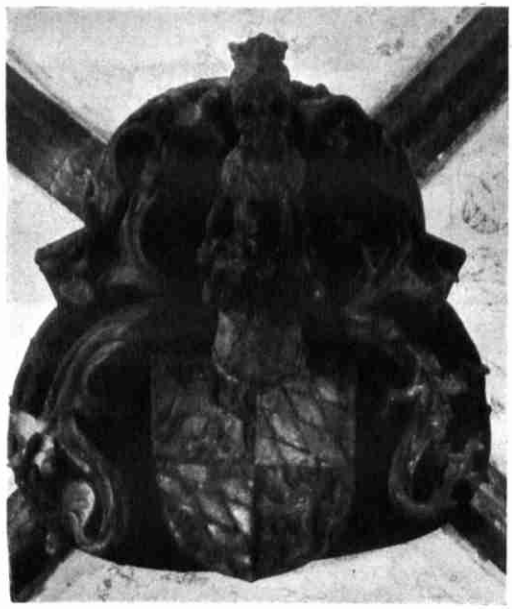


Abb. 4. Wappen der Pfalzgrafen.

Wiederaufnahme alter Straßennamen in Havelberg. Die heutige Stadt Havelberg setzt sich, wie der erste Blick auf das malerische Stadtbild lehrt, aus zwei deutlich verschiedenen Teilen zusammen. Der eine Teil liegt eng zusammengedrängt um die Stadtkirche mit ihrer reizvollen beschieferten Turmhaube auf einer von der Havel umflossenen Insel und bildete früher allein die Stadt. Der andere Teil zieht sich, im wesentlichen aus einer großenteils von Fischern und Schiffern bewohnten Straße bestehend, lang hin am Abhange des rechten, sich gegen 20 m über das Flußtal erhebenden Havelufers dessen höchster Rand gekrönt wird von dem Dom mit seinem wuchtigen Westbau und den hohen Dächern und Giebeln seines Schiffes und der Stiftsgebäude. Dieser Teil bestand bis vor 35 Jahren aus sieben selbständigen Dorfgemeinden, den sogenannten Berggemeinden: Dom-Havelberg, Schönberg, Sperlingsberg, Saldern- oder ursprünglich Bischofsberg (zu den bischöflichen Tafelgütern gehörig, die später an die Familie von Saldern übergingen), Köperberg (Köper gleich Fischkäufer), Neuberg und Wendeberg (von Wenden bewohnt) mit Heinottenberg (Heinotter gleich Storch). Bei der im Jahre 1876 vollzogenen Eingemeindung wurden die alten geschichtlichen sinnvollen Bezeichnungen beseitigt und statt dessen für die sechs am Abhange gelegenen Ortsteile die farbloseren Namen: Bahnhofstraße, Mittelstraße und Weinbergstraße eingeführt. Im Volksmunde leben zwar die alten Bezeichnungen jetzt noch fort, doch war, da sie amtlich nirgends mehr geführt wurden, ihr gänzliches Verklingen in nicht zu ferner Zeit zu erwarten. Auf Anregung des Vereins zur Förderung der Heimatkunde in der Prignitz hat jetzt die Stadt Havelberg in dankenswerter Weise für die Mittelstraße die ursprüngliche Bezeichnung Bischofsberg wieder aufgenommen, und es ist zu hoffen, daß demnächst auch für die Weinbergstraße wieder die Namen ihrer früheren Teile: Köperberg, Neuberg, Wendeberg und Heinottenberg eingeführt werden.

Memel. Plathner.

Inhalt: Ein Marktbrunnenschicksal. — Drei mittelalterliche Bildwerke in Zerbst. — Neue Steinmetzzeichen. — Das frühgotische Südportal am Wetzlarer Dom. — Vermischtes: Vortrag über Denkmalpflege, besonders im Osnabrückschen. — Das „Aldegreverhaus" in Soest. — Gemusterte Wandbehänge aus Zementplatten. — Kunst in der Grafschaft Mark. — Instandsetzungsarbeiten in der Marienkirche in Hanau. — Wiederaufnahme alter Straßennamen in Havelberg.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Fr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.
Druck der Buchdruckerei Gebrüder Ernst, Berlin.

Nr. 4.